
Gewaltlosigkeit – eine Not-Wendigkeit

Referat am 15. Januar 2018, dem Geburtstag Martin Luther Kings, im Ökumenischen Forum, Hamburg¹

Erich Geldbach

Das Thema operiert, wie Sie sicher alle längst gemerkt haben, mit einem Wortspiel, was das Wort Notwendigkeit anbelangt. Es bedeutet ja, dass sich eine Not wenden soll, so dass sofort die Frage aufkommt: um welche Not geht es, wenn wir an Martin Luther King erinnern wollen, dessen Geburtstag sich am heutigen Tag, dem 15. Januar, zum 89. Mal jährt? Er wurde also am 15. Januar 1929 in Atlanta, im US Bundesstaat Georgia als Sohn des Baptistenpastors Michael King (1899–1984) und dessen Ehefrau, einer Lehrerin, Alberta Christine Williams King (1904–1974) geboren. Wie sein Vater, so wurde auch der Sohn Michael genannt, doch der Vater änderte seinen eigenen Vornamen und den seines Sohnes in Martin Luther um, nachdem er 1934 als Delegierter an dem Kongress des Baptistischen Weltbundes in Berlin teilgenommen hatte und offenbar in Wittenberg gewesen war, wo ihn Leben und Wirken des Reformators sehr beeindruckte. Doch von Martin Luther King sen. oder jun. führt keine direkte Linie zu Martin Luther zurück. Im Gegensatz zu EKD-Größen wie dem Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm, oder der als „Botschafterin“ auftretenden Margot Käßmann oder dem Berliner Bischof Dröge, die im Gedenkjahr an die Reformation, was eigentlich ein Lutherjahr wurde, immer wieder auf Martin Luther King zu sprechen kamen, so als wäre er einer von ihnen, hätte sich King in der EKD oder einer Landeskirche nicht wohl gefühlt, aber auch nicht im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden: die Landeskirchen wären ihm zu etabliert vorgekommen, der BEFG zu wenig bedacht auf die Gesellschaft und ihre Probleme, also zu unpolitisch.

Zurück zur Not-Wendigkeit. Was ist die Not? Man muss etliche Jahrhunderte zurückgehen, um den Kontext ausfindig zu machen. Es ist die Sklaverei, d.h. das Jagen und Einfangen, sowie den interkontinentalen Transport der eingefangenen Afrikaner in die Neue Welt, das Auseinanderreißen von Familien und den Verkauf der Menschen wie Vieh auf Auktionen, das Einbrennen

¹ Ich danke den Veranstaltern für die Einladung und widme dieses Referat dem Gründungsdirektor des *Heidelberg Center for American Studies*, Herrn Professor Dr. Detlef Junker, aus Anlass seiner Emeritierung am 8. Februar 2018 mit den besten Wünschen für Gesundheit und Schaffenskraft im Ruhestand. Diese Widmung verbinde ich zugleich mit aufrichtigem Dank für die freundliche und kollegiale Aufnahme, die ich im Wintersemester 2010/11 am Zentrum erfuhr, als ich die Professur für nordamerikanische Kirchengeschichte inauguriert durfte.

von Brandzeichen als Erkennungsmerkmale und das Abrichten der Sklaven wie man Pferde oder Ochsen abrichtet, das Arbeiten auf großen Plantagen, vor allem in den Südstaaten, unter der Aufsicht von professionellen Auspeitschern, das Verbot, die afrikanischen Sprachen zu gebrauchen. Der schwarze Dichter Sterling A. Brown hat diesen „Kontext“ in den ersten Strophen eines Gedichts zusammengefasst, die in meiner deutschen Übersetzung so lauten:

Sie schleppten euch aus eurem Heimatland,
 Sie ketteten euch zu einer Menschenkette,
 Sie drängten euch wie Löffel aneinander
 in ekelhaften Luken unter Deck,
 Sie verkauften euch, um einigen Vornehmen
 Bequemlichkeit zu bieten
 Sie richteten euch ab wie Ochsen,
 Sie peitschen euch aus,
 Sie brannten euch ein Zeichen ein,
 Sie machten eure Frauen zu Zuchttieren,
 Sie ließen eure Zahlen mit Bastarden anschwellen,
 Sie lehrten euch die Religion, die sie schändeten.

„Sie“, also die Weißen, begehen die aufgeführten Verbrechen, wobei den Frauen zusätzliches Leid zugefügt wird, weil sie als sexuelle Lustobjekte der Weißen zugleich den finanziellen Gewinn erhöhten; denn die Kinder schwarzer Frauen waren automatisch wieder Sklaven, was besonders wichtig war, als der Sklavenhandel 1806/08 abgeschafft worden war, aber die Nachfrage nach Sklaven in den Südstaaten der USA ungebremst anhielt. Wenn aber der theologische Satz gilt, dass alle Menschen zu Gottes Ebenbild geschaffen sind, dann folgt daraus mit Not-Wendigkeit, dass die Sklaverei ein radikal zu überwindendes soziales Übel ist. Die Not ist die Sklaverei; die Wende ist die radikale Abkehr von diesem Übel. Not-Wendigkeit heißt, dass Gott sich als Befreier aus Unterdrückung, Leiden und Versklavung schwarzer Menschen erweisen muss. Nur wenn diese radikale Wende gelingt, kann gesagt werden, dass *alle* Menschen das Ebenbild Gottes tragen. Im anderen Fall hieße das, dass sich weiße Menschen Gott zu ihrem Ebenbild gemacht haben.

Eingängige und nacherzählbare, ja auch zu singende Geschichten aus der Hebräischen Bibel wie die Erschaffung der Welt, die Mose-Geschichten, aber auch viele prophetische Texte waren für die Sklaven, wenn sie damit in Berührung kamen, Meilensteine auf ihrer Suche nach einer menschlichen Identität. Ihre Situation glich der Lage der Kinder Israels im „Sklavenhaus Ägypten“. Dort fanden sie Anknüpfungspunkte zum Verständnis ihrer prekären Lebensumstände und zugleich die Möglichkeit, auf ihre Wende zu hoffen, weil Gott mit seinem Volk nicht untätig blieb, sondern weil er den Pharao besiegte, damit dieser das Volk ausziehen lassen musste. Das würde derselbe Gott auch mit seinem „schwarzen Israel“ tun: *To let my people go* wie Mose dem Pharao sagen musste. „Ich bin Adonai, dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, herausgebracht hat“ (Ex 20,2). „Befreiung aus der Sklaverei“ ist die Basis einer Befreiungsbewegung der Afro-Amerikaner.

Nun wissen wir alle, dass zum Zeitpunkt, als Martin Luther King geboren wurde, die Sklaverei längst abgeschafft war, obwohl es eines äußerst blutigen Bürgerkriegs bedurfte. Aber mit dem offiziellen Ende der Sklaverei war kein Schlusspunkt erreicht, was die Diskriminierung der Afro-Amerikaner anbelangt. Auch Zusätze zur amerikanischen Verfassung (Artikel 14 Gleichheit und Artikel 15 Wahlrecht) vermochten die Diskriminierungen nicht zu stoppen, ja es kam schlimmer, weil in den Südstaaten sog. Jim Crow-Gesetze verabschiedet wurden, die eine Segregation, eine Trennung der Bevölkerung nach der Hautfarbe, ins Leben riefen, ähnlich den Apartheid-Gesetzen in Südafrika. Jim Crow (Jim, die Krähe) kommt in rassistischen Sketchen vor, in denen weiße Komödianten, die, mit schwarzer Schuhcreme im Gesicht, einen „Niggertölpel“, [entschuldigen Sie das Wort], darstellen; auf Bildern sieht man, wie eine solche dümmliche Figur gekrümmt tanzt und vor sich hingrinst. Nach einem solchen Tölpel werden diese Gesetze genannt, die eine Zwei-Klassen Gesellschaft entlang der Hautfarbe herbeiführten und vom Obersten Gerichtshof 1896 mit dem Grundsatz „*separate, but equal*“ = getrennt, aber gleich, gutgeheißen wurde: Man kann in einem Zug in getrennten Abteilen (*separate*) fahren, doch verlässt der Zug zur gleichen Zeit den Bahnhof und kommt zur gleichen (*equal*) Zeit am Ziel an: *separate, but equal*, getrennt, aber gleich.

Das sind die bis zu Martin Luther Kings Lebenszeit prägenden, aus dem Grundübel der Sklaverei abgeleiteten Umstände, unter denen Schwarze zu leiden hatten. Wenn King von seinem Studienort Boston im Neu-England-Staat Massachusetts mit dem Zug nach Haus, nach Atlanta, fuhr, musste er vor der sog. *Mason-Dixon-Line*, die die ehemaligen Sklavenstaaten im Süden von den Nordstaaten geographisch trennt, gegebenenfalls in ein Abteil nur für Schwarze umsteigen. King sagte einmal, wie er es wohl seinen Kindern erklären könne, dass sie nicht in ein bestimmtes Schwimmbad gehen dürfen, weil es nur für weiße Kinder zugänglich war. Die Rassentrennung, Segregation genannt, als direkter Abkömmling der Sklaverei war eine wahre Not, die sich von Kindesbeinen an in die Seelen der schwarzen Bevölkerung hineinfraß. Diese Notlage, in die Afro-Amerikaner nach der Sklaverei gebracht wurden, musste gewendet werden.

Die andere, damit verwandte Not ist die Tatsache, dass der 15. Zusatz zur Verfassung, der das Wahlrecht für die ehemaligen Sklaven vorsieht, durch immer neue Wahlrechtsgesetze unterlaufen wurde, so dass vielfach Schwarze ihre Stimme nicht abgeben konnten. Außerdem kam es auch zu Gewalttaten. Weil es in den USA keine automatische Wählerbenachrichtigung gibt, wie bei uns, sondern Wähler sich vor der Wahl als solche registrieren lassen müssen, haben früher weiße Rassisten vor Registrierungsstellen gestanden und Schwarze mit Peitschen oder Hunden bedroht, um sie zurückzuweisen. Dann konnten sie ihr Wahlrecht nicht in Anspruch nehmen. Das geschah tausendfach im Süden der USA und muss neben der Abschaffung der Jim Crow Laws als zweites Feld genannt werden, die Not zu wenden. Das geschieht als erstes durch zivilen Ungehorsam.

Die Tradition des zivilen Ungehorsams ist in unserem Land fremd, weil hier noch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Kadavergehorsam ausgeprägt war. In der englischen bzw. neuenglischen Tradition jedoch kann man Spuren dieser Tradition finden. King hatte den in Wäldern nahe der Stadt Boston lebenden Philosophen Henry David Thoreau (1817–1862) gelesen, dessen bekanntestes Werk den Titel trägt: „*Civil Disobedience*“, ursprünglich ein Essay mit dem Titel „*Resistance to Civil Government*“, also zu Deutsch „Ziviler Ungehorsam“ bzw. „Widerstand gegen die Zivilregierung“ (Aesthetic Papers: *Resistance to Civil Government* [1849]). Warum Widerstand? Thoreau ging von der These aus, dass es nicht wünschenswert wäre, Achtung oder Respekt für das Gesetz zu kultivieren als vielmehr den Respekt für das Richtige, das Rechte, das Gute (*It is not desirable to cultivate a respect for the law, so much as for the right*), d. h. für das, was das menschliche Gewissen als „richtig“ oder „rechtschaffen“ erkannt hat und auch gegen die Regierung vorbringen muss (S. 190). Das Gesetz hat nie einen Menschen „gerechter“ gemacht, und die Achtung (*respect*) vor dem Gesetz hat selbst gut-meinende Menschen zu Handlangern der Ungerechtigkeit gemacht (*Law never made men a whit more just; and, by means of their respect for it, even the well-disposed are daily made the agents of injustice*, S. 191). Das sagte Thoreau im Blick auf die Sklaverei und den Krieg gegen Mexiko (*Intervención americana en México* 1846–1848). Sein Verhältnis zur amerikanischen Regierung kann er nur mit einem Anflug von Scham beschreiben: „Ich kann diese politische Organisation zu keinem Moment als meine Regierung anerkennen, die auch eine Regierung der Sklaven ist (*I cannot for an instant recognize that political organization as my government which is the slaves' government also*, S. 192).

Es dürfte deutlich sein, warum King diesen Neu-Engländer mit Achtung gelesen und sich seine Ideen angeeignet hat. Thoreau war gegen die Sklaverei, ein lebenslanger Abolitionist, und er setzte sich gegen die militärische Gewalt der Regierung gegenüber Mexiko ein. Er zahlte lieber keine Steuern und nahm das Gefängnis dafür in Kauf. Ziviler Ungehorsam ist keine gewaltsame Revolution, sondern die Anwendung friedlicher Mittel, um dem Gewissen des Aufrechten Achtung zu verschaffen mit dem Ziel, eine Änderung der Haltung im Sinn von mehr Gerechtigkeit zu erreichen. Das oberste Ziel ist es, der Gerechtigkeit für alle Menschen durch Ungehorsam gegenüber ungerechten Gesetzen zum Sieg zu verhelfen. Man muss daher ein Gesetz übertreten bzw. brechen und dadurch aufzeigen, dass es sich um ein ungerechtes Gesetz handelt. King schrieb, dass er während seiner Studienzeit am Morehouse College Thoreau gelesen hat und dass er von der Idee, die Zusammenarbeit mit einem „bösen System“ zu verweigern, fasziniert war, so dass er den Essay über zivilen Ungehorsam mehrmals las. Noch einmal sei Thoreau zitiert: „Es gibt Tausende, die im Stillen gegen die Sklaverei sind [...], die sich jedoch mit ihren Händen in den Hosentaschen hinsetzen und sagen, dass sie nicht wissen, was sie tun sollen und nichts tun.“ (*There are thousands who are in opinion opposed to slavery and to the war, who yet in effect, do nothing to put an end to them; who,*

esteeming themselves children of Washington and Franklin, sit down with their hands in their pockets, and say that they know not what to do, and do nothing, S. 194). Das Tun braucht aber einen Leitfaden: Aktionen aus dem Prinzip der Wahrnehmung des Rechten und seiner Ausführung verändern die Dinge und die Verhältnisse (*Action from principle, —the perception and the performance of right, – changes things and relations*, S. 197). Für King war klar, dass es zwei Konsequenzen gab: 1. es musste gehandelt werden; 2. es musste zwischen gerechten und ungerechten Gesetzen unterschieden werden, damit Letztere durch Handeln abgeschafft werden sollten. Auch das hatte er von Thoreau gelernt: Es gibt ungerechte Gesetze (*unjust laws exist*, S. 197), und wenn diese so sind, dass man anderen Ungerechtigkeiten zufügen muss, gilt die Maxime: brich das Gesetz (*break the law*, S. 198). Dadurch kann dem Staatsapparat – der „Maschine“, wie Thoreau sich ausdrückt – Sand ins Getriebe gestreut werden, um Abhilfe zu schaffen. Wenn der Staat zurückschlägt, gilt nach ihm die weitere Maxime: das Gefängnis ist in einem Sklavenstaat die einzige Unterkunft, in der ein freier Mann mit Ehre verweilen kann (*the only house in a slave-state in which a free man can abide with honor*, S. 200). Für King war die Lektüre Thoreaus der erste intellektuelle Kontakt mit der Theorie des gewaltlosen Widerstands.

Der zweite Kontakt, der über die Theorie hinausging, bezog sich auf den Inder Mahatma Gandhi (1869–1948), der Thoreau auch gelesen hatte. Durch einen seiner Lehrer, Dr. Mordecai Johnson, Präsident der Howard University, war King auf Gandhi aufmerksam geworden, und Kings Beschäftigung mit Gandhi zeigte ihm, dass Gewaltlosigkeit selbst ein Weltreich, wie das der Briten, in die Knie zwingen kann und Indien aus dem Status einer Kolonie zur Unabhängigkeit verhalf. Bei alledem sollte man freilich nicht vergessen, dass weder Thoreau noch Gandhi, sondern die Bergpredigt die erste Quelle für Kings Konzept der Gewaltlosigkeit war. Außerdem ist es erstaunlich, dass auch Gandhi die Bergpredigt Jesu sehr schätzte und sich in dieser Tradition sah. Das christliche Liebesgebot, dessen Inhalt lautet: „Liebet eure Feinde und tut wohl denen, die euch hassen“, wird mit der Methode der Gewaltlosigkeit Gandhis kombiniert, das King als eines der wirksamsten Mittel bezeichnete, das den Afro-Amerikanern in ihrem Kampf für Freiheit zur Verfügung steht. Es kommt noch etwas hinzu, was King freilich nicht wissen konnte, was aber dem ganzen Komplex eine besondere „baptistische“ Würze gibt: Gandhi war von einem baptistischen Prediger auf diese Tradition des Widerstands gegen ungerechte Gesetze aufmerksam gemacht worden. Darüber habe ich einen ausführlichen Aufsatz verfasst und möchte daher hier die Grundlinien wiedergeben („Von Gandhi zu Martin Luther King. Ein vergessenes Kapitel transkontinentaler baptistischer Geschichte“, ZThG 6 [2001], 60–101).

Gandhi, der in England Jura studiert hatte, war nach seiner Rückkehr in sein Heimatland Indien wegen eines Rechtsstreits 1893 von seiner Firma nach Südafrika geschickt worden. Dort musste er erkennen, wie seine indischen Landsleute unterdrückt wurden, die als einfache Arbeiter z. B. auf die

Zucker-, Tee- und Kaffeepflanzen nach Südafrika geholt worden waren. Er ging, nachdem er den Rechtsstreit außergerichtlich beigelegt hatte, nicht nach Indien zurück, sondern engagierte sich für die unterdrückten Inder in Südafrika. Im November 1907 kam Pastor Joseph J. Doke (1861–1913) mit seiner Familie nach Johannesburg, um dort als Pastor der *Central Baptist Church* zu arbeiten. Bald nach seiner Ankunft besuchte der baptistische Pastor Doke den nicht-christlichen Inder Gandhi in dessen Büro. Gandhi war, als er die Visitenkarte Dokes las, der Überzeugung, dass der Baptist gekommen war, um ihn zu bekehren. Da hatte er sich aber in der Person Dokes getäuscht. Wieso ging Doke zu Gandhi? Joseph J. Doke war von dem baptistischen Pastor John Clifford (1836–1923) geprägt worden, der in England als Kämpfer für soziale Gerechtigkeit und Religionsfreiheit aufgetreten war. Clifford hatte ein Institut eingerichtet, in dem er junge Männer auf den Beruf als Pastor vorzubereiten versuchte. Seine „boys“, wie er sie in einem Anflug von Güte nannte und wie sie sich auch selbst stolz bezeichneten („Clifford boys“), waren auf der ganzen Welt aktiv. Doke war einer der „Clifford boys“, den es über Neu-Seeland nach Südafrika verschlagen hatte.

John Clifford, der 1905 bei Gründung des Baptistischen Weltbundes zum ersten Präsidenten dieser Organisation gewählt wurde, trat in England für alle sichtbar auf die politische Bühne, als ein Erziehungsgesetz in der Diskussion war und verabschiedet wurde. Durch dieses Gesetz wurden die Privatschulen der Anglikaner und der römischen Katholiken vollständig von öffentlichen Geldern getragen, und Kleriker beider Kirchen durften in den öffentlichen Schulen Religionsunterricht erteilen. Beides lehnte Clifford vehement ab: das eine bedeutete für ihn eine Klerikalisierung der öffentlichen Schulen und damit „den Tod demokratischer Kontrolle des Erziehungswesens“ und Förderung seiner Ineffizienz. Das andere ist eine staatliche Finanzierung kirchlicher Interessen und „wird mehr denn je die Tyrannei der Staatskirche über das Leben des Landes befestigen.“ Gegen eine solche Politik kann nur zum Widerstand aufgerufen werden. Empört schrieb er, es gebe 11.731 staatliche Schulen, in denen Freikirchler ungeachtet ihrer Bildung und ihres pädagogischen Könnens nur untergeordnete Positionen, aber z. B. keine Direktorenstellen einnehmen könnten. Um diese einnehmen zu können, musste man der Anglikanischen Kirche angehören. Auf diese Weise würden Freikirchler, wie Clifford feststellte, direkt verlockt, in die Anglikanische Kirche einzutreten, „und ich als Freikirchler bin gebeten, mich an diesem Bestechungsversuch zu beteiligen? Es bedeutet, eine Prämie auf Heuchelei zu setzen, und ich als ehrlicher Mensch soll beim Hervorbringen von Heuchlern mitmachen?“ Im November 1903 wurde die nationale Bewegung des Passiven Widerstands (*National Passive Resistance Movement*) mit Clifford an der Spitze ins Leben gerufen. Passiver Widerstand beinhaltete, dass man seinem eigenen Gewissen folgt und keinen Gesetzen oder Vorschriften der Regierung, die man als ungerecht einstuft, weil sie gegen die Gleichheit aller verstoßen bzw. einige bevorzugen. Dieser Widerstand gestaltete sich so, dass die Widerständler den Teil der Steuern, der für das

öffentliche Schulwesen im Haushalt vorgesehen war, verweigerten. Widerstand ist ein Teilboykott der Steuerschuld in der Hoffnung, dadurch Druck auszuüben, damit das ungerechte Gesetz geändert wird.

Doke kam aus dieser Tradition Cliffords und war also im Büro Gandhis, der erkannte, dass er den „*Reverend*“ falsch eingeschätzt hatte. Doke erwies sich als mit den Fakten der Bewegung der Inder bestens vertraut und sagte zu Gandhi, wie dieser in seiner Autobiographie notiert: „Bitte betrachten Sie mich in diesem Kampf als Ihren Freund. Ich halte es für meine religiöse Pflicht, Ihnen so viel Hilfe anzubieten, wie ich kann. Wenn ich irgend etwas aus dem Leben Jesu gelernt habe, dann ist es dieses, dass man die Last teilen und erleichtern soll.“ Doke erkannte im Kampf Gandhis die Parallelen zu Cliffords Bemühungen in England und wusste sich an die Seite Gandhis gestellt, weil er spürte, dass Gandhis Bemühung nicht einfach nur eine politische Aktion war, sondern dass es letztlich um eine religiöse Frage ging. Doke erkannte die Unzertrennbarkeit von Religion und Politik und wusste sich als Christ herausgefordert, dem Kampf der Inder beizustehen. Am 10. Februar 1908 wurde Gandhi auf offener Straße von Indern, die in ihm einen Kompromissler sahen, bewusstlos geschlagen. Freunde verhinderten durch ihr Eingreifen, dass Gandhi zu Tode kam. Doke wurde zufällig Zeuge des Vorfalls. Als Gandhi das Bewusstsein wieder erlangt hatte, sah er, wie sich Doke über ihn beugte und sagte, dass die Polizei ihn in das Krankenhaus bringen wolle. Wenn Gandhi es aber vorziehe, in sein, Dokes, Haus, zu kommen, sei er herzlich eingeladen: „Meine Frau und ich werden Ihnen so gut wir können zu Diensten sein.“ – Gandhi erhielt das Zimmer des Sohnes Clement und wurde gesund gepflegt. Zeit seines Lebens erinnerte sich Gandhi an die Familie Doke. Mit den Kindern blieb er in brieflichem Kontakt, auch als er in Indien Premierminister war. Unvergesslich blieb ihm, dass die Familie ihn in ihre Familienandachten einbezog und er Lieder lernte. Die Erinnerung an die Zeit unter dem Dach des Hauses Doke war Gandhi stets „zu heilig, um sie zu übergehen“. Anfänglich durfte er wegen der Verletzung nicht sprechen. Daher schrieb er die folgende Nachricht an seine Freunde: „*I am well in the brotherly and sisterly hands of Mr and Mrs Doke.*“

Das Ziel der öffentlichen Wirksamkeit vor und nach seiner Verwundung sah Gandhi darin, die Inder in die Gesellschaft zu integrieren, statt sie durch Gesetze und Verordnungen ausgrenzen zu lassen. Der Baptistenprediger Doke unterstützte ihn darin und wurde der erste Biograph Gandhis. In diesem Büchlein nannte Doke den Inder Gandhi einen „Träumer“, der davon träumte, „dass Südafrika auf seine östlichen Bürger stolz sein und ihnen mit Recht jene Privilegien gewähren kann, die jeder britische Untertan genießen soll“. Die Parallelen fallen ins Auge: Auch King wurde während seines Kampfes niedergestochen und entkam nur knapp diesem Attentat, und auch das Wort „Träumer“ gilt für beide: King hatte es selbst gesagt: „I have a dream“ und dann folgt z. B., dass eines Tages seine Kinder so in die Gesellschaft integriert sind, dass sie nicht mehr in der Schule oder im Schwimm-

bad diskriminiert werden, und dass die Afro-Amerikaner alle Rechte genießen können, die aus der Verfassung abgeleitet werden. Dazu müssen die ungerechten Gesetze abgeschafft werden, die entlang der Hautfarbe weiße und schwarze Bürger unterschiedlich behandeln. Gandhi übernahm anfänglich auch die Bezeichnung „passiver Widerstand“ für seine Aktionen, doch zweifelte er mehr und mehr, weil ihn das Wort „passiv“ störte. Es klingt ja auch, als seien keine Aktionen gemeint. Aber das ist falsch.

Gandhi entwickelte ein neues Wort, *Satyagraha*, was er wie folgt erklärte: „Wahrheit (*satya*) umschließt Liebe; und Standhaftigkeit (*agraha*) erzeugt und ist daher synonym für Stärke. Also begann ich, die Bewegung der Inder *Satyagraha* zu nennen, d. h. die Stärke, die aus Wahrheit und Liebe bzw. Gewaltlosigkeit geboren wird.“ Wahrheit, Liebe, Standhaftigkeit, Stärke und Gewaltlosigkeit kennzeichnen das neue Prinzip, das dem Kampf der Inder zugrunde lag. Dieser Kampf dauerte bis 1914, als ein Gesetz – *Indian Relief Act* – verabschiedet wurde, das den Indern die ersehnte Befreiung von ungerechten Bestimmungen der Gesetze und Verordnungen brachte. Am 18. Juli 1914 verließ Gandhi Südafrika für immer, um in Indien den Kampf gegen den Kolonialismus fortzuführen.

Noch ein Letztes zu Doke und Gandhi: Gandhi wurde am 10. Januar 1908 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Es war Doke, der am darauf folgenden Sonntag, am 12. Januar 1908, die erste christliche Predigt über Gandhi hielt. Darin sagte er u. a.: „Wir sind lediglich Heuchler, wenn wir den Propheten der Vergangenheit Grabmäler errichten und die Propheten von heute verfolgen. Das sagt Christus [...] Man braucht nicht drei- oder vierhundert Jahre zurückzugehen, um einem heroischen Kampf um des Gewissens willen beizuwohnen. Ich glaube, wir haben ihn heute und hier. Aber das Wunder des Ganzen besteht darin, dass eine Handvoll Inder und Chinesen die Lehren Christi über den innewohnenden Adel des Menschen so in sich aufgenommen haben, dass sie die Lehrer dieses auf Gewinnsucht gerichteten Zeitalters sind, während die Christen dabei stehen und lächeln oder schweigen, derweil diese leiden.“ Das ist ein sehr nachdenkenswertes Satz, der im übrigen, etwas abgewandelt, von King hätte gesagt werden können, etwa so: „dass Afro-Amerikaner die Lehren Christi über den innewohnenden Adel aller Menschen so in sich aufgenommen haben, dass sie die Lehrer dieses auf kapitalistische Gewinnsucht gerichteten Zeitalters sind, während die weißen Christen dabei stehen und lächeln oder schweigen, derweil diese leiden.“ Doke starb überraschend auf einer Reise nach Rhodesien im Jahre 1913. Anlässlich einer Gedenkfeier in Johannesburg am 15. August 1913 sprach Gandhi die Worte: „*Mr. Doke was not modernized and civilized Christianity. He practiced the original.* – Mr. Doke repräsentierte kein modernisiertes oder zivilisiertes Christentum. Er praktizierte das Original.“

In Südafrika wie in den USA galt gleichermaßen, dass Menschen, die in der Minderheit sind, durch eine Vielzahl von gesetzlichen Einschränkungen geknebelt wurden, die man als menschenverachtend und diskriminierend einstufen muss. Die Hautfarbe bildete den Maßstab, um die

gesellschaftliche Stellung eines Menschen zu definieren. Die Weißen wollten sich eine dienende Klasse erhalten und schufen zur Erreichung dieses Ziels rassistisch motivierte Gesetze. Gegen diesen gesetzlich sanktionierten Rassismus wandten sich sowohl Gandhi als auch Martin King. Beiden war zufällig ihre führende Position zugewachsen. Keiner der beiden hatte sich danach gesehnt oder sie angestrebt. Gandhi war wegen eines Gerichtsverfahrens nach Südafrika gekommen, und King hatte erst seit einigen Wochen eine Pastorenstelle in Montgomery, Alabama, inne. In beiden Fällen ließ sich nicht voraussehen, dass beide Männer durch neuartige soziale Aktionen Veränderungen zu bewirken vermochten.

Damit sind wir bei einem einschneidenden Erlebnis im Leben Kings, der Protestbewegung gegen die Rassentrennung in den Bussen des öffentlichen Nahverkehrs in Montgomery. Eine tapfere Frau machte den Anfang: Rosa Parks bestieg am 1. Dezember 1955 einen Bus und setzte sich auf einen leeren Platz, der für Weiße reserviert war. Der Busfahrer forderte sie auf, den Platz zu verlassen, sie weigerte sich, der Busfahrer holte die Polizei und Frau Parks wurde wegen Verstoßes gegen das Segregationsgesetz verhaftet. Die schwarzen Pastoren der Stadt wählten den noch unbekanntenen King als Anführer, um gegen diese Ungerechtigkeit vorzugehen. Vielfach wird gesagt, dass hier der Beginn der Bürgerrechtsbewegung (*civil rights movement*) zu finden sei. Das stimmt in gewisser Weise, doch wird man auch in Rechnung stellen müssen, dass im Jahr zuvor, am 18. Mai 1954, der Oberste Gerichtshof der USA im Fall *Brown vs. Board of Education of Topeka* entschieden hatte, dass das alte Prinzip „*separate but equal*“ verfassungswidrig ist und dass die Segregation in den Schulen beendet werden muss.

In diese neue Situation kommt jetzt der Busboykott in Montgomery. Nachdem sich ein Verein gegründet hatte, *Montgomery Improvement Society*, begann man mit einer logistischen Großleistung. Über ein Jahr verzichteten die Afro-Amerikaner auf die Busse des ÖPNV, um sie in der Stadt zu befördern. Es wurde ein Netzwerk privater PKWs für Mitfahrgelegenheiten aufgebaut, Menschen gingen zu Fuß oder benutzten das Fahrrad; von einem wird berichtet, dass er mit dem Pferd unterwegs war. Weiße Rassisten sperrten sich gegen diese logistische Meisterleistung der *black community* der Stadt und griffen auch zu gewaltsamen Mitteln. Der Hass richtete sich besonders gegen den Anführer King. Nach zwei Monaten des Boykotts, am 30. Januar 1956 gegen 21:30 Uhr, kam es zu einem Attentat, als Unbekannte eine Bombe auf die Veranda von Kings Haus warfen. King hörte in der Kirche von der Untat und eilte überaus besorgt nach Hause, weil seine Frau Coretta mit Tochter Jolanda allein zu Hause war; beiden war nichts passiert. Mit King eilten viele Menschen zu dem Ort des Anschlags, auch der Bürgermeister und der Polizeikommissar der Stadt. Sie bedauerten den Vorfall, doch der schwarze Rektor einer *High School*, die nach einem frühen Vertreter der schwarzen Bewegung, Booker T. Washington, benannt war, entgegnete ihnen: „Dass Sie ihr Bedauern ausdrücken, ist gut und schön, aber Sie sind verantwortlich. Sie haben das Klima für so etwas geschaf-

fen.“ Diese Worte, so verständlich sie sind, beruhigten die Menge nicht, sondern schürten die Empörung und die Wut. Dann trat M. L. King vor die versammelten Menschen und sagte gefasst: „Meiner Frau und meinem Kind ist nichts passiert. Bitte, geht nach Hause! Legt die Waffen weg! Wir können dies Problem nicht durch Vergeltung lösen. Wir müssen der Gewalt mit Gewaltlosigkeit begegnen. Wir müssen unsere weißen Brüder lieben, gleichgültig, was sie uns antun. Und Jesus ruft uns über die Jahrhunderte hinweg zu: Liebet eure Feinde! Das müssen wir leben. Wir müssen Hass mit Liebe vergelten.“ Wie unter religiösen Schwarzen üblich, wurden Kings Worte durch „Amen“ oder „*God bless you*“ begleitet, und als die Menge auseinanderging, hörten einige Zeitzeugen einen weißen Polizisten sagen: „Ohne diesen *Nigger-Peacher* wären wir jetzt alle tot.“

Am Ende des Busboykotts, nach über einem Jahr, erreichten die unter großen persönlichen Opfern Protestierenden das Ende der Rassentrennungen in den Bussen. Dieser Erfolg war außerordentlich wichtig, weil er sowohl den Skeptikern als auch den Befürwortern des gewaltlosen Widerstandes bewusst machte, dass man mit dieser Methode entscheidende soziale Veränderungen hervorrufen konnte. Der gewaltlose Protest breitete sich in den Südstaaten aus und erfasste viele Städte und Kommunen. Überall waren die schwarzen Kirchen die Einsatzbasen der Aktionen, wo auch Trainingskurse stattfanden, um Menschen zur Gewaltlosigkeit zu erziehen. Von Natur schlagen wir Menschen zurück, wenn wir geschlagen werden. Wer da nicht umlernte, sollte nach Kings Meinung bei den Demonstrationen nicht mitmachen, sondern lieber mit Gleichgesinnten zu Hause bleiben, um für das Gelingen der Aktionen zu beten. Gegen die Gewalt der weißen Polizisten durch Peitschen, Hunde oder Wasserwerfer sollten die Demonstranten mit Gelassenheit, Ruhe und Gewaltlosigkeit reagieren. Wenn weiße polizeiliche Brutalität gegen Kinder, Frauen und Männer von den TV Kameras eingefangen und der ganzen Nation in den Nachrichten oder Sondersendungen vor Augen geführt wurde, konnte das dem Gelingen nur helfen.

King entwickelte ein weites Spektrum von Faktoren, die sein Programm der Gewaltlosigkeit umfasst: „Wer das Böse ohne Widerspruch hinnimmt, arbeitet in Wirklichkeit mit ihm zusammen. Wenn ein unterdrücktes Volk willig seine Unterdrückung hinnimmt, gibt es dem Unterdrücker nur eine bequeme Rechtfertigung seines Tuns.“ Solange der Unterdrückte nicht aufbegehrt, merkt der Unterdrücker oft gar nicht seine böse Tat der Unterdrückung. „Daher hat ein rechtschaffener Mensch, der seinem Gewissen und Gott treu sein will, keine andere Wahl, als dass er sich weigert, mit einem bösen System zusammenzuarbeiten.“ Die Verweigerung der Zusammenarbeit geschieht zum Wohl aller. Die Gegner kommen nicht als Feinde in den Blick, sondern als Menschen, die bewusst oder unbewusst in Ungerechtigkeiten verstrickt sind, aus denen sie genauso befreit werden müssen, wie die Menschen, denen sie Ungerechtigkeiten oder Diskriminierungen zufügen. Beide, der Unterdrücker und der Unterdrückte, sind Gefangene

eines bösen Systems und bedürfen der Befreiung. Daher muss jede Form von Hass ausgeschlossen werden.

Noch etwas anders gewendet: Der Unterdrücker hat sich durch seinen Akt der Unterdrückung von seinen Mit-Menschen genauso in ein böses System verstrickt, was sündhaftes Verhalten hervorbringt, wie der Unterdrückte die Auswirkungen des bösen Systems erfährt. Der Unterdrücker meint, er sei dem anderen überlegen, aber indem er dem Unterdrückten durch körperliche und seelische Ausbeutung und Leiden Minderwertigkeitsgefühle oder Schaden zufügt, verkauft er zugleich seine Seele an einen rassistischen Überlegenheitsdünkel. Dazu sagte King: „Und das ist das Tragischste an der Segregation. Sie fügt den Menschen nicht nur körperlichen, sondern auch seelischen Schaden zu. Sie entstellt die Seele und würdigt die Persönlichkeit herab. Sie zwingt dem Segregierten ein falsches Minderwertigkeitsgefühl auf und bestärkt den, der die Segregation ausübt, in dem falschen Gefühl seiner Überlegenheit.“ Hieraus ergibt sich eine pastoral-seelsorgerliche Aufgabe: Um eine „Seelenstärke“ bei den bisher diskriminierten Menschen aufbauen zu können, muss ihre durch das „böse System“ herbeigeführte Passivität überwunden werden. Daher war auch die Erfahrung, in Montgomery das Ziel erfolgreich erreicht zu haben, so wichtig.

Die weitere Konsequenz ist ein Gesellschaftsbild, das von der gleichwertigen Integration der bisher Segregierten in die Gesellschaft ausgeht. Wenn man nicht Gewalt denen gegenüber zur Anwendung bringt, die Gewalt gegen die eigene Gemeinschaft ausüben, wenn also die Schwarzen in den USA nicht zu den Mitteln der Gewalt gegenüber den gewaltsamen Unterdrückungsmethoden der Weißen greifen, dann bleibt nur die friedliche Integration, vorausgesetzt, dass die weiße Gewalt als solche entlarvt und durch die Gewaltlosigkeit überwunden werden kann. Das aber war der Traum Kings: Am Ende des Kampfes steht die „*Beloved Community*“, die nicht durch Hass, sondern durch Liebe, *agape*, die das böse System überwindet, hervorgebracht wird.

Die Eckpunkte sind also

- (1) die von Gott bzw. Jesus Christus herkommende *Liebe*, die Hass und Rassetrennung und die damit verbundenen Verhaltensnormen wie Diskriminierung und Unterdrückung („das Sklavenhaus Ägypten“) überwindet und auf soziale Gerechtigkeit (die *Beloved Community*) zielt.
- (2) Die volle *Integration* in die Gesellschaft, die dadurch ihre größere Gerechtigkeit im Sinne einer Erfüllung des amerikanischen Traums der Gleichberechtigung, der Demokratie und der gerechten Gesetze erreicht.
- (3) Das Vertrauen in die *Rechtssprechung* war ungebrochen. Man wollte die Rechtspflege nicht abschaffen oder durch eine afro-amerikanische Gerichtsbarkeit ersetzen, sondern durch neue Gesetze Gerechtigkeit erreichen. Im Juni 1964 war ein Etappenziel erreicht, als das *Civil Rights Act* beschlossen wurde. Zum ersten Mal in der US-amerikanischen Geschichte wurde dem Kongress die Annahme durch ein gemeinsames

Papier von Protestanten und Östlich-Orthodoxen Kirchen, der Römisch-katholischen Kirche und jüdischen Organisationen empfohlen. Ein Gegner des Gesetzes, Senator Russell aus Georgia, ließ verlauten, das Gesetz sei deshalb verabschiedet worden, weil „diese verdammten Prediger (*these damn' preachers*) die Idee hatten, es handele sich um eine moralische Frage“.

- (4) Die vitale und soziale Rolle der *schwarzen Kirche*, die eine unverzichtbare Basis für die Aktionen darstellt und damit die gesellschaftliche Relevanz des Evangeliums, wie es King bei Walter Rauschenbusch gelesen hatte, verkörpert. Die schwarze Kirche wird als soziale Organisation in der Zivilgesellschaft ernst genommen. Dabei kommen die traditionellen Elemente zum Tragen: Die Pastoren haben eine tragende Rolle, sie ziehen bei ihren Ansprachen alle rhetorischen Register von ernst bis humorvoll und mit großartiger Bildersprache; dazu gesellt sich das unmittelbare Feedback der Zuhörenden durch Zwischenrufe und Ermutigungen. Ein besonderes Beispiel ist Kings Rede am 28. August 1963 vor 250.000 Menschen am *Lincoln Memorial* in Washington, D. C. Wie oft in den Jahren zuvor trat die „Königin der Gospelmusik“, Mahalia Jackson, vor Kings Rede auf. King bat sie, den Gospelklassiker „I've Been 'Buked, and I've Been Scorned“ zu singen. Er kannte ihr Repertoire so wie sie seine Gedanken kannte. Während er danach seine vorbereitete Rede vortrug, erkannte sie, dass die Rede einer Korrektur bedurfte und rief ihm zu: „Tell them about the dream, Martin = Erzähl ihnen von dem Traum, Martin.“ Wie Filmaufnahmen der Rede zeigen, begann King danach mit freier Rede und den Worten: „Und daher, obwohl wir die Schwierigkeiten von heute und morgen vor Augen haben, habe ich immer noch einen Traum. Es ist ein Traum, der tief im amerikanischen Traum verwurzelt ist.“ Und dann folgt sein berühmtes „I have a dream“. Ohne den ermunternden Zwischenruf Mahalia Jacksons wäre Kings Rede wohl nie in das allgemeine Bewusstsein getreten.
- (5) Zu den Methoden gehörte die *aktive Verweigerung* der Kooperation mit den Verhältnissen wie beim Busboykott, das Verteilen von Flugblättern zu den brennenden Fragen der Segregation und später des Vietnamkrieges, Wähler-Registrierung, damit Afro-Amerikaner ihre Stimme abgeben können, sit-ins z. B. in fast-food Restaurants oder an Theken der Warenhäuser oder Apotheken, wo man ein Schnellessen einnehmen kann, teach-ins an den Universitäten, Aufmärsche wie bei einem Streik, Paraden oder Märsche.

Zu einem berühmt-berüchtigten Marsch entwickelte sich der Versuch, einen Marsch von der Stadt Selma in die Hauptstadt Montgomery des Staates Alabama zu organisieren. Berittene Polizei und andere Kräfte wollten verhindern, dass die Marschierer die Brücke über den Alabama-Fluss überquerten, um in die Hauptstadt zu kommen. Das Justizministerium ging dazwischen und verlangte eine Anordnung, um den Marsch zu erlauben. Ein

Bundesrichter in Montgomery kam dem nach, und so konnten die Menschen marschieren. Ein berühmtes Bild zeigt den Erzbischof Iakovos, den Primat der Griechisch-Orthodoxen Kirche in der Westlichen Hemisphäre, den Rabbiner Abraham Heschel, römische Priester und King, wie sie Arm in Arm marschieren und singen:

*We shall overcome
 We shall overcome
 We shall overcome, someday
 Oh, deep in my heart,
 I do believe
 We shall overcome someday*

Dieser Marsch war wohl der Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung und vielleicht auch so etwas wie der Wendepunkt. Am 4. August 1965 wurde das *Voting Rights Act* vom Kongress verabschiedet, das den Afro-Amerikanern ihr Wahlrecht sichern sollte. Aber nur wenige Tage später, am 11. August 1965, brachen die bis dahin schlimmsten Rassenunruhen im schwarzen Viertel von Los Angeles, in Watts, aus. Befürworter der „*Black Power*“ Bewegung spielten sich immer mehr in den Vordergrund und konnten über einige Organisationen die Kontrolle übernehmen. Die Unterstützung durch die weiße liberale Bevölkerung in den Staaten nördlich der *Mason-Dixon Line* ließ spürbar nach.

Nach den Unruhen in Watts und unter dem Eindruck der „*Black Power*“ Bewegung, die Kings Gewaltlosigkeit verwarf, kam es nicht nur zu Rivalitäten unter den Afro-Amerikanern, sondern King änderte auch die Stoßrichtung: Er wandte sich auch dem Norden zu, besonders den Großstädten. 1967 sagte er in einer Rede: „Die Gewaltlosigkeit muss jetzt an städtische Bedingungen und städtische Stimmungen angepasst werden. Der gewaltlose Protest muss jetzt auf einer neuen Ebene reifen, um der intensivierten schwarzen Ungeduld und der sich versteifenden weißen Gegenwehr zu begegnen. Diese neue Ebene ist der massenhafte zivile Ungehorsam.“ Hier redet er jetzt ganz im Sinn Thoreaus, wenn er weiter sagt: „Es muss mehr sein als eine Aussage gegenüber der größeren Gesellschaft; es muss eine Kraft sein, die das Funktionieren der Gesellschaft an einem entscheidenden Punkt blockiert [...]. Die Funktionsfähigkeit einer Stadt zu stören, ohne sie zu zerstören, kann viel effektiver sein als ein Aufstand, weil es länger anhalten kann, kostspielig für die größere Gesellschaft, aber nicht mutwillig zerstörerisch ist. Es ist ein Vorhaben sozialer Aktion, das es der Regierung schwieriger macht, es durch überlegene Kräfte zu unterdrücken. Es [= dieses Vorhaben] ist militant und herausfordernd, aber nicht destruktiv.“ King kam jetzt zu der Überzeugung, dass eine Koalition der Afro-Amerikaner mit den weißen Menschen aufgebaut werden musste, die von Armut geplagt waren. Zugleich scheint es King aufgegangen zu sein, dass eine Verbindung besteht zwischen dem amerikanischen militärischen Imperialismus, wie er sich im umstrittenen Vietnamkrieg deutlich zeigte, und der Armut in

den USA. Die Gelder, die für den militärisch-industriellen Komplex und den Krieg eingesetzt wurden, fehlten, um eine durchgreifende Sanierung in den Großstädten mit ihren Ghettos auf den Weg zu bringen. „Ein Volk, das seit Jahren mehr Geld für militärische Verteidigung als für den Ausbau sozialer Reformen ausgibt, gerät in die Nähe des geistlichen Todes.“ Die Armenviertel der Weißen und die „schwarze Ghettos“ genannten erbärmlichen Wohnviertel der Afro-Amerikaner mit den vielen Benachteiligungen der Infrastruktur sind eine schreiende Ungerechtigkeit und eine nationale Schande für die reichen USA. Aber als King diesen globalen Zusammenhang zwischen kriegerischer Gewalt in der Außenpolitik, den fehlenden oder mangelnden Bürgerrechten, den damit einhergehenden Ungerechtigkeiten und der weißen und schwarzen Armut ansprach, verlor er zusehends an Zustimmung in den öffentlichen Medien und der weißen, liberalen Mittelschicht der nördlichen Staaten. King hätte jetzt keine Chance mehr gehabt, als „Mann des Jahres“ auf der Titelseite von *Time Magazine* zu erscheinen. Auch Präsident Lyndon B. Johnson verlor die Geduld, schließlich war seine Vietnampolitik Zielscheibe der Angriffe Kings.

Als King 1964 als erst 35jähriger Mann den Friedensnobelpreis zugesprochen bekam, sagte er in seiner Dankesrede: „Gewaltlosigkeit ist die Antwort auf die entscheidende politische und moralische Frage unserer Zeit – die Notwendigkeit, dass der Mensch Unterdrückung und Gewalt überwindet, ohne zu Unterdrückung und Gewalt Zuflucht zu nehmen.“ Von dieser Überzeugung ausgehend, war es folgerichtig, dass er drei Jahre später in einer Weihnachtspredigt feststellte, dass die Zeit gekommen sei, das Prinzip der Gewaltlosigkeit auch auf „internationaler Ebene“ zu erproben. Man kann durchaus den „späten“ King vom „frühen“ King der Jahre seit 1955 unterscheiden (Heinrich W. Grosse). Wo man genau die Grenzlinie zieht, ist eine nicht leicht zu entscheidende Frage, weil man wohl konstatieren kann, dass der Übergang eine mehrjährige Entwicklung beinhaltet. Jedenfalls aber ist die Fragestellung Kings von der Fokussierung auf Gleichheit von Schwarz und Weiß und die Integration der Schwarzen als gleichberechtigte Bürger in die weiße Gesellschaft verschoben auf die Frage der Armut und der internationalen Verflechtung und Einbindung in den imperialen Militarismus. Die drei Übel der Gesellschaft, ihre „riesigen Drillinge“ sind Rassismus, Armut durch wirtschaftliche Ausbeutung und Militarismus. Kurz vor seinem gewaltsamen Tod entwickelte King den Plan, die armen Menschen zu mobilisieren: *Poor People's Campaign* hieß die neue Devise. Das Ziel dieser Kampagne war irgendwie, ob bewusst oder unbewusst sei dahingestellt, der „black power“ Bewegung nachgebildet: *Poor People's Power*. Wenn man sich das vor Augen hält, wird verständlich, warum King der Machtkonstellation in den USA entgegentrat, besonders in einer Rede in der berühmten, von John Rockefeller erbauten *Riverside Church* in New York, und vielleicht erklärt dies auch, warum er genau ein Jahr nach dieser Rede einen frühen Tod am 4. April 1968 sterben musste, dessen Hintergründe bis heute nicht restlos aufgeklärt sind.

Um so wichtiger ist es, sich abschließend die gewaltlose Ethik Kings noch einmal komprimiert vor Augen zu halten:

- (1) Gewaltlosigkeit ist keine Methode der Schwachen, Furchtsamen, Passiven oder Feiglinge, sondern der Starken. Gewaltloser Widerstand ist nichts anderes als Widerstand, weil kein moralischer Mensch sich der Ungerechtigkeit geduldig anpassen darf. Der Widerstand Leistende ist in dem Sinne passiv, als er gegenüber seinem Gegner nicht aggressiv ist. Hingegen sind Geist und Gefühle stets aktiv, weil er sein Gegenüber von dessen falschen Vorstellungen abbringen will. Die Gewaltlosigkeit ist gegenüber dem Bösen aktiv.
- (2) Gewaltloser Widerstand zielt nicht darauf ab, „den Gegner zu vernichten oder zu demütigen, sondern seine Freundschaft und sein Verständnis zu gewinnen.“ Die Verweigerung der Zusammenarbeit oder ein Boykott sind keine Ziele in sich, sondern Mittel, bei dem Gegner Scham für dessen falsche Haltung zu erzeugen. King zeigte sich tief enttäuscht, dass bei den „moderaten Weißen“ die Scham ausblieb und dass sie „Gesetz und Ordnung“ der Gerechtigkeit vorzogen. Er kritisierte die moderaten Weißen dafür, dass sie paternalistisch die Zeit bestimmen wollten, wann und wie die Schwarzen ihre Freiheit erlangen sollten, und die stets mit dem Rat zur Stelle waren, doch auf einen besseren Zeitpunkt für die direkten Aktionen zu warten. King wollte aber nicht warten, sondern das Ziel erreichen, nämlich Aussöhnung und der Aufbau der „*beloved community*“. Das Ende von Gewaltanwendung ist dagegen „tragische Bitterkeit“.
- (3) Der Widerstand richtet sich gegen die Mächte des Bösen, nicht aber gegen Menschen, die selbst durch das böse System zu Opfern eben dieses Systems geworden sind. Wenn Aussöhnung das Ziel ist, dann wird deutlich, warum dem Gegenüber so schnell wie möglich klar gemacht werden muss, dass er einem bösen System dient und dass er, indem er ihm dient, Opfer des Systems ist, weil er in der falschen Logik des bösen Systems dem anderen Böses zufügt, indem er z. B. unterdrückt oder diskriminiert. Hier trifft wohl zu, was in Epheser 6,12 steht: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut [also mit Menschen] zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewalten, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“
- (4) Gewaltloser Widerstand schließt die Bereitschaft ein, Leiden hinzunehmen, ohne selbst dem Gegenüber Leiden zuzufügen, Schläge hinzunehmen, ohne zurückzuschlagen, Demütigungen zu erdulden, ohne Rache zu nehmen. Dem unverdienten Leiden wohnt eine erlösende Kraft inne; Leiden beinhaltet eine gewaltige erzieherische und umwandelnde Kraft, wie der leidende Christus am Kreuz gezeigt hat. King argumentiert: „Wir werden euer Vermögen, Leiden zuzufügen, mit unserer Fähigkeit, Leiden zu erdulden, messen. Wir werden eurer physischen Gewalt mit unserer Seelenkraft begegnen. Wir werden euch nicht hassen, aber wir können nicht guten Gewissens euren un-

gerechten Gesetzen gehorchen. Tut uns an, was ihr wollt, wir werden euch dennoch lieben. Zerbombt unsere Häuser, bedroht unsere Kinder, schickt eure verhüllten Übeltäter (*hooded perpetrators*), die unsere Gemeinwesen mit Gewalt überziehen, uns herauszerren an irgendeinen Straßenrand, uns schlagen und uns halb tot liegen lassen, und wir werden euch immer noch lieben. Aber wir werden euch bald unterkriegen durch unsere Fähigkeit zu leiden. Und während wir unsere Freiheit gewinnen, werden wir an eure Herzen und Gewissen appellieren, damit wir euch in diesem Prozess auf unsere Seiten ziehen.“ Es dürfte deutlich sein, wie sich hier das Bewusstsein ausdrückt, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen.

- (5) Gewaltlosigkeit vermeidet nicht nur physische, äußere Gewalt, sondern auch innere, geistliche Gewalt. Statt Hass liegt im Zentrum der Gewaltlosigkeit die Liebe, die neutestamentliche *agape*. Nur so gelingt es, den Zyklus von Hass und Gegenhass zu durchbrechen. Liebe bedeutet „Verständnis und erlösender guter Wille gegenüber allen Menschen“. Diese Liebe ist die Macht Gottes, der durch uns Menschen wirkt, wenn wir die gewaltlose Liebe bedingungslos allen Menschen gegenüber zeigen.
- (6) Ein sechster Gedanke erhebt die Gewaltlosigkeit in eine sozusagen kosmische Sphäre, denn der Kampf um Gerechtigkeit hat einen kosmischen Begleiter. „Der Bogen des moralischen Universums ist lang, aber er neigt sich zur Gerechtigkeit“ (= *The arc of the moral universe is long, but it bends toward justice*). Wenn dem so ist, dann ist Gewaltfreiheit eigentlich keine Wahlmöglichkeit für ethisches Verhalten, sondern der Motor und das Regulativ des gesamten Verhaltens der Menschen, die sich von Gottes Liebe zur Durchsetzung der Gerechtigkeit berufen wissen. Deshalb ist Gewaltfreiheit der „moralisch ausgezeichnete Weg“ für die Zukunft.